

Michael Albus

Predigt beim Requiem für Sr. Dr. Lea Ackermann - 27.11.2023

Das Opfer der Witwe – Lukas 21, 1-4

Er blickte auf und sah, wie die Reichen ihre Gaben in den Opferkasten legten.

Dabei sah er auch eine arme Witwe, die zwei Kupfermünzen hineinwarf.

Da sagte er: Wahrhaftig, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr als alle anderen hineingeworfen.

Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Reichtum in den Opferkasten gelegt. Die Frau aber, die nur das Nötigste zum Leben hat, hat ihre ganze Habe gegeben, alles, was sie besaß.

Damit von vorneherein Klarheit herrscht:

Die Reichen im Text aus dem Lukasevangelium sind wir.

Die arme Witwe ist Lea Ackermann.

Die zwei Kupfermünzen sind ihr ganzer Reichtum, den sie hat und ihre ganze Habe, die sie herschenkt.

Die Reichen geben nur etwas von ihrem Reichtum, von ihrem Überfluss, von ihrer Habe.

Sie haben dann noch immer genug. Die Witwe gibt alles, was sie hat. Das tut ihr weh.

Wirklich teilen tut weh. Aber es macht auf eine ganz andere, unerhörte Weise auch reich.

Die gängigen Muster geraten durcheinander. Weil die Witwe konkret wurde.

Lea ist auch konkret geworden. Immer wieder. Ihr ganzes langes Leben lang.

Schauplätze, Tatorte ihres Lebens waren Afrika und Deutschland. Die Menschen, um die es ihr ging, waren Frauen, die unter die Räder der Prostitution und des Menschenhandels gekommen waren. Sie nannte sie „Gottes verlorene, chancenlose Töchter“. Ihnen war sie nah, sehr nah. Da kannte sie keine Kompromisse. Da erregte sie Ärger. Ließ sich den Mund nicht verbieten. Damit Frauen in Würde leben können.

Auf die Tätermänner war sie nicht gut zu sprechen, konnte sie richtig wütend und zornig werden. Ich habe das selbst einmal hautnah erlebt, als sie in einer deutschen Stadt mit der Polizei zwei Frauen aus einem Bordell holte. Sie schimpfte richtig laut, ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Ihre Haltung Tätermännern gegenüber machte auch vor den Männern der Kirche, ihrer Kirche, die sie liebte, nicht Halt. Eine kleine Lea-Klartextprobe:

Eine junge dynamische Frau fragte mich, was das für eine Kirche sei, in der die Hälfte der Gläubigen – und das sind nun einmal die Frauen – versuchen sollen, den Fuß in der Tür zu halten. Ist das die Kirche, die Jesus gewollt hat, die uns Heimat ist? Wir Frauen haben heute in Staat und Gesellschaft viele Möglichkeiten. Aber in der Kirche sollen wir uns als Eindringlinge empfinden, uns einschmeicheln und durch Wohlverhalten und Unauffälligkeit einen Platz erobern...Der Auszug der Frauen aus der Kirche könnte auch damit zusammenhängen, dass die Frauen gar nicht wollen, was man ihnen da zugesteht.

Das war nur eine kleine Kostprobe. Sie konnte noch deutlicher werden. Vielen Männern der Kirche, von Ausnahmen abgesehen, stand sie kritisch gegenüber. Das verschärfte sich noch als der Missbrauchsskandal ans Licht der Öffentlichkeit kam.

Leas Sprache hatte immer etwas Unfertiges an sich, geriet schnell ins Stakkato, in die Atemlosigkeit. Sie brannte mit ihrer ganzen Person. Wie eine Kerze an beiden Enden. Sie brachte nicht nur die zwei Kupfermünzen ein. Nein, sie legte sich selber in den Opferkasten. Dahinein, wo die geschändeten Frauen schon lagen. Sie war bei ihnen.

Manchmal schweigend, aber immer konkret, wenn sie zum Beispiel in die Bordelle ging. Oder für sie vor Gericht zog.

„Wäre Sr. Lea Ackermann nicht bei den Schwestern 'Unserer Lieben Frau von Afrika' gelandet, hätte sie auch Revolutionärin oder Staatschefin werden können. Ihre Mischung von Gerechtigkeitssinn, Empörung und Handlungsfähigkeit ist explosiv.“

Das schrieb die Zeitschrift „Emma“ im Jahr 1993.

Lea hatte so etwas wie einen Institutionenverdacht. Institutionen waren für sie Hilfsmittel, konnten aber auch schnell zu babylonischen Gefängnissen werden. Sie ist mit Mut, Wut auch und Entschiedenheit für die Freiheit der konkreten persönlichen Verantwortung eingetreten und hatte dadurch einige öffentliche Konflikte zu bestehen.

Lea ist ihrer Institution, ihrer Kirche – noch einmal: die sie liebte – vorausgeeilt. Sie war eine Vorläuferin in der Nachfolge Jesu. Jesus wollte sie nachfolgen, nicht der Kirche. Sie warb immer dafür, mahnte, dass die Kirche in der Nachfolge Jesu blieb und nicht in sich selbst verliebt war. Sie stand für eine Kirche, die Jesus nicht verrät.

Ich habe sie oft in persönlichen Gesprächen erlebt. Stritt mit ihr über ihren Glauben, der etwas Naives an sich hatte. Kapitulierte auch manchmal vor ihrer Naivität. Akzeptierte aber schließlich, dass es ohne eine wissende Naivität keinen wirklichen Glauben gibt. Die Naivität bestand für Lea im mutigen Einlassen auf das Geheimnis, das wir ganz unzureichend ‚Gott‘ nennen. Darauf vertraute sie. Sie vertraute bedingungslos. Wenn sie scheiterte, schüttelte sie sich wie ein nasser Hund – und ging weiter. Ich empfand die Freundschaft mit Lea als ein großes Geschenk. Sie war ein Geschenk, die Witwe im Opferkasten.

Lea Ackermann hat kein Strohfeuer angezündet, das aufflammt und dann schnell wieder in sich zusammenfällt. Lea Ackermann hat eine Glut entfacht. Diese Glut glüht bis heute. Ihr Handeln in einer Gesellschaft der Schamlosen, der arroganten Voyeure, der Starken und angeblich Mächtigen war, ist und bleibt beispielhaft. Oh Lea! Danke!